

Michael Schneider

Geistliche Begleitung im Lebensprozeß II :

Nach Ignatius von Loyola

(Radio Horeb am 11. März 2024)

»Du aber geh in deine Kammer, wenn du betest, und schließ die Tür zu; dann bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist. Dein Vater, der auch das Verborgene sieht, wird es dir vergelten« (Mt 6,6). Mit diesen Worten des Herrn ist nicht nur ein geistliches Grundgesetz des Betens angesprochen, sondern des ganzen Lebens im Glauben. Es gibt eine innere Vertrautheit mit Gott, die sich im Verborgenen vollzieht und dort über alles entscheidet, vor allem über die Aufrichtigkeit unseres Tuns und Denkens. In dieser verborgenen »Kammer« unseres Lebens vollzieht sich auch all das, was Sinn und Ziel einer Geistlichen Begleitung ist.

Anstelle des klassischen Begriffs »Seelenführung« verwendet man heute gerne den Ausdruck *Geistliche Begleitung*. Eigentlich stammt dieser Begriff aus den evangelischen Kirchen, wo er vor allem den Dienst des Zuhörens und Begleitens am Sterbebett bezeichnet. Unter Geistlicher Begleitung ist jene Gesprächssituation mit einem Glaubenden zu verstehen, der wegen seiner persönlichen Qualitäten besonders geschätzt wird. Man möchte mit ihm teilen, was man mit anderen so nicht teilen kann. Es handelt sich um eine sehr tiefe Beziehung, die weder dauerhaft noch ausschließlich sein muß und die sich je nach Umständen wandeln kann. Die Geistliche Begleitung richtet sich auf nichts Spezielles (z.B. die sogenannten »geistlichen« Übungen), sondern will den ganzen Menschen in der Tiefendimension seiner Lebensvollzüge für Gott öffnen. Was der Begleiter dem anderen vermittelt, ist eine neue Art und Weise zu leben und zu glauben.

Der Geistliche Begleiter wird sich als ein »Vorläufer« verstehen, der seinen Dienst umso besser und glaubwürdiger vollzieht, als er den Begleiteten in das Gespräch mit Gott bringt. Damit dies möglich ist, hat der Begleiter den Dienst der Unterscheidung auszuüben. Jeder Weg mit Gott ist einzigartig, er kann darum auch nicht vorhergesehen und gar wiederholt werden. Deshalb haben sich der Begleiter wie auch der Begleitete um eine außergewöhnliche Sensibilität für Gottes Handeln im anderen zu bemühen. Oft ist das göttliche Wirken verborgen und zart; kann es doch sein, daß der Heilige Geist den Begleiteten auf einen Weg drängt, den der Begleiter selber nicht geht oder kennt; der Begleiter wird aber die Richtung zu erkennen suchen, in die Gott den Ratsuchenden drängt. Ferner kann es sein, daß der Wink Gottes den Begleiter wie den Begleiteten aus dem Konzept bringt, so daß sie die bisherigen Maßstäbe und Orientierungspunkte verlieren und ratlos werden. Der Geistliche Begleiter führt den anderen weniger durch das, was er sich selbst an Fertigkeiten und Wissen angeeignet hat, als durch das, was er ist und lebt. Dem anderen wird am meisten geholfen durch die geistliche Bindung, die beide - Begleiter und Begleitete - aufzubauen suchen. Gewiß, der Begleiter soll den Begleiteten nicht an sich binden, und doch wird am meisten dadurch geholfen, daß man es »gut miteinander kann«. Dies gilt besonders dann, wenn der Begleitete sich von falschen Anhänglichkeiten und verfahrenen Verhaltensmustern zu lösen hat. Liebe stärkt hier

mehr als Strenge und Ermahnung. Der Geistliche Begleiter selbst kann durch sein Tun und Wirken für den anderen zu einem »Sakrament« der Liebe Gottes werden.¹

Ein Leben gemäß der eigenen Berufung ist keine Sache von Rezepten und einfachen Ratschlägen, auch beschränkt es sich nicht auf den äußeren Vollzug von Gebetsübungen. Bei der Suche nach einem kontemplativen Lebensstil bedarf es, wie Simone Weil († 1943) sagt, einer »genialen Heiligkeit«. Im Dekalog heißt es: »Du sollst...« und: »Du sollst nicht...«, aber die »Seligpreisungen« entwerfen eine schöpferische und phantasievolle Gestaltung des Lebens mit Gott: »Wenn jemand zu mir kommt und mir nachfolgen will...« Wie einer sein Leben erfährt und bewußt annimmt und gestaltet, wird unmittelbarer Ausdruck seiner selbst sein. Was der Mensch über sein Leben denkt und auf welche Weise er es bewußt zum Ziel bringt, sagt viel über das ihm eigene Verständnis seines Lebens und seiner Berufung. Schon wenn ein Priester eine Predigt vorbereitet und sie seiner Gemeinde vorträgt, wird er ihr nicht nur irgend etwas sagen, sondern das, von dem er glaubt, daß Gott selbst es dieser Gemeinde sagen möchte.

Das menschliche Leben besteht im Zueinander von eigener Aktivität und offener Erwartung des Wirkens Gottes, zwischen aktiver Lebensgestaltung und kontemplativer Aufmerksamkeit für Gott und seinen Willen. Auf jeder Lebensstufe bedarf es notwendigerweise all jener Mühen, ohne die der Mensch nicht zur Vollreife gelangt. Manchmal will es scheinen, es genüge eine faszinierende Sache, meist »Beruf« genannt, oder eine angesehene Stellung in der Gesellschaft und Öffentlichkeit, um das erstrebte Ziel des Lebens zu erreichen. Doch all dies wird nicht reichen, es bedarf eines Engagements ganz anderer Art: Der Mensch darf sich in seiner Lebensgestaltung nicht nur von den sogenannten »Fakten« und »Zufälligkeiten« führen, er muß sich vor allem von innen her lenken lassen.

Weder Veranlagung noch Ausbildung oder Umwelteinfluß genügen, um einen Menschen so zu formen, daß er »erwachsen« wird. Daß der Mensch zur Reife kommt, entscheidet sich daran, ob er zum Eigentlichen seines Wesens vordringt und innerlich wächst. Dieser Reifungsprozeß geht auf eine eher unmerkliche Weise vor sich. Dabei bedarf es keiner Belehrung oder Hinführung, sondern einer durch nichts zu ersetzenden Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit zur eigenen Berufung: Das Leben mit Gott wird nicht nachgeahmt oder kopiert, sondern in der unmittelbaren Begegnung mit dem Willen Gottes erkannt und vollzogen.

Damit ein solcher geistlicher Reifungsprozeß im Einklang mit der eigenen Berufung gelingt, muß das eigene Leben wirklich ernst genommen werden. Ein Kind braucht dies noch nicht zu tun, es kann in den Tag hineinleben und sich dem Augenblick hingeben. Aber einmal muß sich ein Wandel vollziehen, ohne den kein Mensch erwachsen wird. Der Jugendliche kann die Aufforderung, das eigene und ihm aufgetragene Leben ernst zu nehmen, zunächst als das übliche Gerede der Erwachsenen abtun und sich davon emanzipieren. Doch eines Tages muß er sich zum Weg der eigenen Reifung entscheiden. In dieser Entscheidung ist jeder Mensch unvertretbar. Es ist nicht möglich, einen Men-

¹ Dies ist überzeugend dargestellt bei A. Louf, Geistliche Begleitung heute, in: M. Dufner und A. Louf, Geistliche Begleitung im Alltag. Münsterschwarzach 2006, 43-74.

schen darin anzuleiten, wie er sein Leben ernst zu nehmen hat, vielmehr muß jeder für sich selbst den Schritt zu einem Leben aus der eigenen Mitte heraus tun. Dabei wird er seine Andersartigkeit und Einmaligkeit annehmen und in eine konkrete Lebensgestalt bringen müssen. Die Herausforderung, die mit dieser ihm aufgetragenen Einmaligkeit gegeben ist, erfährt der Mensch gerade an den Knotenpunkten der einzelnen Entwicklungsstufen im eigenen Leben.

Für Außenstehende mag es zuweilen scheinen, daß das äußere Leben des anderen in disparate Richtungen geht und in sehr unterschiedlichen Einzelperioden verläuft, die sich kaum in eine einheitliche Richtung bringen lassen. Doch der äußere Verlauf eines Lebens hat - trotz seiner tiefgehenden Wirkung - letztthin keinen entscheidenden Einfluß darauf, ob der Mensch die einheitliche Richtung seines Lebens findet. Die vielen Ereignisse des Lebens, die von außen auf den Menschen eindringen, machen nicht die Grundsubstanz eines Lebens aus, wie sie diese auch nicht verändern. Eine einheitliche Grundlinie erhält das Leben eines Menschen dadurch, daß er die Fähigkeit entwickelt, sich immer weniger von den äußeren Bedingungen leiten zu lassen, bzw. wenn er lernt, sie in sein eigenes Wesen zu integrieren.

Letztentscheidend für ein Leben sind nicht die vielen Geschehnisse oder physischen und psychischen Vorgänge, auch nicht die verschiedenen Zwänge, denen der Einzelne immer wieder ausgeliefert ist: Mit all dem muß er auskommen lernen, da er es für seinen Werdegang braucht. Was von außen an ihn herangetragen wird, darf jedoch nicht in dem, was er eigentlich ist, Wurzel fassen: Was er aus all dem meist »Zufälligen« macht, das ist für seinen ihm aufgetragenen Weg entscheidend.² So bedarf es einer eigenen Aktivität gegenüber allem, was dem Menschen zustößt und was von außen auf ihn einstürmt, um aus all dem das zu gestalten, was für ihn das Rechte ist. Durch die Weise, wie er auf das, was von außen auf ihn eindringt, reagiert und wie er es schließlich aufgreift oder verwirft, wird sich zunehmend jenes herauskristallisieren, was sein Eigenstes ist.

Was wir soeben als Vorbedingungen für das Gelingen einer Geistlichen Begleitung dargelegt haben, finden wir bei Ignatius von Loyola († 1556) und seinen »Geistlichen Übungen« wieder. Für Ignatius gehören der Weg der Exerzitien, »der größere Dienst für Gott unseren Herrn« und »der Nutzen für die Seelen« zum Grundinhalt seiner geistlichen Unterweisung, da für ihn der Dienst an Gott untrennbar mit der Hilfe für die Seelen verbunden ist.³ Im Folgenden sollen einige Aspekte dieses doppelten Dienstes am Lebensweg eines Glaubenden bedacht werden.

² Neben der geistigen Disziplin im Umgang mit den Ereignissen des Lebens bedarf es auch des Bemühens, mit dem eigenen Leib in Frieden zu leben. Der Körper reagiert auf jeden psychischen Vorgang, wie auch der körperliche Zustand weitgehend die Art und den Rang der psychischen Tätigkeit eines Menschen bestimmen kann. Die Verkehrtheit, jede Ausschreitung, jede Gewöhnlichkeit, zu der einer seinen Leib herunterzieht, entwürdigt die Seele und schädigt sie.

³ Formula Instituti von 1540/1550, Nr.1; Satzungen der Gesellschaft Jesu. Hrsg. von P. Knauer. Frankfurt/M. ³1980, VII,4, Nr. 1.3.5.8.

I. Voraussetzung: den Seelen helfen

Ignatius stellt sich während seines Lebens immer mehr in den Dienst der Seelenführung.⁴ Schon ganz am Anfang seines geistlichen Lebens reift für Ignatius in Manresa der Entschluß, »den Seelen zu helfen«: »Außer den sieben Stunden Gebet gab er sich damit ab, einigen Seelen, die ihn aufsuchten, in Fragen des geistlichen Lebens Hilfe zu leisten«⁵, und nach seiner Pilgerfahrt ins Heilige Land 1523 will Ignatius studieren und Priester werden, »um den Seelen besser helfen zu können«⁶. Die gleiche Ausrichtung bestimmt den Kreis seiner ersten Gefährten: »Damals hatten sie bereits darüber beraten, was sie unternehmen wollten, nämlich nach Venedig und dann nach Jerusalem zu gehen und ihr ganzes Leben dem Heil der Seelen zu widmen.«⁷ Die Fruchtbarkeit des apostolischen Dienstes gibt schließlich auch den Ausschlag für die Ordensgründung und für den Inhalt des Papstgelübdes: »Die ganze Absicht dieses vierten Gelübdes, dem Papst zu gehorchen, war und ist auf die Aussendungen gerichtet.«⁸

Hiermit ist ein erstes wichtiges Element geistlicher Weisung in der Geistlichen Begleitung eines anderen genannt. Sie besteht für Ignatius darin, daß jede Begegnung mit Gott nicht nur ein »Gott will mich« beinhaltet, sondern auch ein »Gott will meinen Dienst«. Gottes Gaben sind immer auch mit einer konkreten Aufgabe verbunden, denn eine Indienstnahme durch Gott schließt ebenso einen Auftrag ein. Die Sendung, in die sich der Einzelne in der Begegnung mit Gott gestellt sieht, bedeutet sogar ein wichtiges Unterscheidungskriterium für die Echtheit des im Glauben Erfahrenen. Die Art und Weise eines apostolischen Dienstes wird aber letztlich immer auf Gott hin ausgerichtet sein: »Man soll nicht minder Andacht finden in den äußeren Werken der Liebe und des Gehorsams, weil wir nur wirken dürfen aus Liebe und wegen des Dienstes Gottes, zu seinem Ruhm und zu seiner Ehre.«⁹

Gottes Wille

Der Weg zu Gott ist einmalig, was sich daraus erklärt, daß jeder vor Gott einzigartig ist. Fertige Rezepte oder Standardratschläge werden dem Einzelnen und seiner Berufung nicht gerecht. Von daher erklärt sich, daß Ignatius von Loyola vor allem an die konkrete und einmalige Erfahrung des Ratsuchenden appelliert: »Wenn Sie aus eigener Erfahrung wissen«¹⁰, und dabei auch an »das

⁴ Ausführlich: F. Wulf, Ignatius als Seelenführer, in: ders. (Hg.), Ignatius von Loyola. Seine geistliche Gestalt und sein Vermächtnis (1556-1956), Würzburg 1956, 15-54.

⁵ Ignatius von Loyola, Der Bericht des Pilgers. Hrsg. von B. Schneider, Freiburg-Basel-Wien ³1977, Nr. 26.

⁶ Ebd., Nr. 50.

⁷ Ebd., Nr. 85.

⁸ Satzungen der Gesellschaft Jesu, V,3,3 C, Nr. 529.

⁹ MI I,3,502; vgl. Ignatius von Loyola, Gotteserfahrung und Weg in die Welt. Hrsg. von J. Stierli, Olten-Freiburg 1981, 192.

¹⁰ MI I,1,276: Ignatius von Loyola, Briefwechsel mit Frauen. Hrsg. von H. Rahner, Freiburg-Basel-Wien 1956, 393.

Urteil seines eigenen Gewissens«¹¹ erinnert. Jeder Mensch ist einmalig, und deshalb gibt es keinen allgemeinen Weg zu Gott, wie Ignatius selbst in der Praxis seiner geistlichen Führung immer wieder belegt. Obwohl er die Geistlichen Übungen der Exerzitien als Grundlage und Leitlinie seines Ordens ansieht, kann es beispielsweise sogar vorkommen, daß einer beim Ordenseintritt noch nicht einmal die großen Exerzitien machen muß und stattdessen gleich eine Tätigkeit oder Arbeit zu übernehmen hat.

Dieser Diskretion im Vorgehen ist es zuzuschreiben, daß in den ersten dreißig Jahren der Gesellschaft Jesu weder Ignatius noch sonst jemand bestimmte Gebetsmethoden vorschreibt: »Echt ignatianisch ist gerade dies, daß er über das 'höhere Gebet' überhaupt keine allgemeine (Gruppen-) Belehrung gibt.«¹² Der Einzelne muß selber entdecken, wie er Gott und seine Gegenwart in allen Dingen findet: »Jeder schreibe sozusagen seine eigenen Geistlichen Übungen!«¹³

Der einzige Maßstab, an dem einer seinen Weg zu messen hat, bleibt der Wille Gottes, der »in allen Dingen« zu erfüllen ist. Hierzu heißt es von Ignatius, er habe die Gnade empfangen, »daß er in allen Dingen, Handlungen und Gesprächen Gottes Gegenwart wahrnahm mit einem feinen Gespür für das Geistliche, ja diese Gegenwart schaute und so 'in actione contemplativus' war; er pflegte dies in das Wort zu kleiden: Wir sollen in allen Dingen Gott finden«¹⁴. Ignatius »wollte nicht, daß die Mitglieder der Gesellschaft Gott nur im Gebet finden, sondern in allen Arbeiten, weil auch das Arbeiten ein Gebet ist.«¹⁵

Der Wille Gottes wird zum Auswahlkriterium für die zu übernehmenden Arbeiten, heißt es in den Satzungen der Gesellschaft Jesu: Im Blick auf das Ziel, nämlich »den Seelen zu helfen auf dem Weg zu ihrem letzten und übernatürlichen Ziel, sind die Mittel, die das Werkzeug mit Gott verbinden und es dafür bereiten, sich gut von seiner göttlichen Hand leiten zu lassen, wirksamer als die Mittel, die es zu den Menschen hin disponieren«¹⁶. Die Übernahme eines Dienstes und Amtes hängt also von dem größeren Nutzen für die Seelen ab.

Menschlichkeit

Weiterhin ist die geistliche Unterweisung, die der heilige Ignatius vor allem in seinem Exerzitienbüchlein festgehalten hat, von einer inkarnierten Spiritualität geprägt, die den psychologischen Gegebenheiten des Menschen gerecht werden will, insbesondere denen des Leibes. Es ist mehr als eine kuriose Begebenheit, daß Ignatius sogar die Anzahl der Flöhe interessiert, die einen des Nachts gebissen haben.¹⁷ Für Ignatius gilt als oberste Maxime der Seelsorge, man solle den Charakter, die

¹¹ Ebd.

¹² O. Karrer, Der heilige Franz von Borja. General der Gesellschaft Jesu (1510-1572), Freiburg/Br. 1921, 251.

¹³ P. Begheyn, Gotteswirken und Eigenwirken, in: Or 38 (1974) 28.

¹⁴ Mon Nadal IV 651.

¹⁵ FN II 419.

¹⁶ Satzungen der Gesellschaft Jesu X,2.

¹⁷ L. Gonçalves da Câmara, Memoriale Nr. 87 (FN I, 580; MI IV I 491).

Anlagen, Wünsche und Gewohnheiten des Menschen gut kennenlernen und sich ihnen anpassen, um auf diese Weise dem anderen »in geistlicher Freundschaft nahezukommen«¹⁸. Diese menschliche Sorgfalt wünscht Ignatius erst recht im Gespräch mit dem Exerzitanten. Hier muß jeder eher bereit sein, die Worte des Nächsten richtig zu deuten und für glaubwürdig zu halten, als sie zu verurteilen (EB 22)¹⁹.

Sachkompetenz

Die Weisung des Geistlichen Begleiters bzw. des Exerzitienmeisters soll auch klar und gut überlegt sein: »Wer unsicher führt, versteht wenig und hilft noch weniger.«²⁰ Damit der Ratsuchende nicht seinen eigenen Ideen und Idealen nachläuft, bedarf er einer solchen festen und sicheren Korrektur durch den Geistlichen Begleiter: »Es ist in geistlichen Dingen eine schwere Gefahr, ohne Zügel klugen Rates und weiser Unterscheidung voranzulaufen.«²¹ Neben der Korrektur bedarf der Ratsuchende zugleich der Inspiration: Der Geistliche Begleiter soll den Einzelnen in seinem Leben so auf den Willen Gottes aufmerksam machen, daß er ihn auch zu neuen Wegen, Diensten und Aufgaben anregt.

Beharrlichkeit

Auf dem Weg des geistlichen Lebens gibt es Zeiten der Gottesferne und des Mißtröstes, über die Ignatius in seinen Weisungen zu den Exerzitien sagt: »Zur Zeit der Trostlosigkeit soll man niemals eine Änderung treffen, sondern fest und beharrlich zu den Vorsätzen und den Entscheidungen stehen, zu denen man am Tag vor dieser Trostlosigkeit stand, oder zu der Entscheidung, zu der man im vorausgehenden Trost stand« (EB 318). Die hier geforderte Treue kommt aus keinem asketischen Prinzip, sondern aus der Beharrlichkeit des Glaubens an den Gott, der als »Deus semper maior« immer auch der »Deus semper minor« ist.

Freiheit

Der Weg des Glaubens führt zu mehr Leben in Fülle und zur größeren Freiheit vor Gott und den Menschen, denn mit jedem Ruf Gottes sind positive Lebensmöglichkeiten verbunden. Gottes Ruf wird von der ihm »auf dem Fuß folgenden Freiheit« bestätigt²², die den Menschen alle Schein-freiheiten ablegen läßt.

¹⁸ MI I,12,243: Ignatius von Loyola, Geistliche Briefe. Hrsg. von O. Karrer - H. Rahner, Einsiedeln 1942, 193.

¹⁹ Das Exerzitienbuch (= EB) ist zitiert nach Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen. Übertragung und Erklärung von A. Haas, Freiburg-Basel-Wien 1966.

²⁰ MI I,1,108: Geistliche Briefe, 89.

²¹ MI I,4,676: Geistliche Briefe, 250.

²² K. Barth, Gesamtausgabe I: Predigten. Zürich 1979, 266.

Für den geistlichen Dienst in den Exerzitien bedeutet dies, daß er als eine »Befreiung zum Leben«²³ zu verstehen ist. Dazu bedarf es auch noch einer weiteren Voraussetzung: Damit der Einzelne nämlich den konkreten Ruf Gottes erkennt und auf den ihm eigenen Weg der Nachfolge gelangt, muß sich der Exerzitienleiter zwar engagieren, er darf sich aber nicht in das Gespräch des Einzelnen mit seinem Schöpfer einmischen: Es ist »viel besser, daß der Schöpfer und Herr selbst sich seiner frommen Seele mitteilt. Der die Übungen gibt, soll sich weder zu der Seite wenden oder hinneigen noch zu der anderen, sondern in der Mitte stehend wie eine Waage unmittelbar den Schöpfer mit dem Geschöpf wirken lassen und das Geschöpf mit seinem Schöpfer und Herrn« (EB 15).

Ignatius mahnt den Exerzitienmeister bzw. Geistlichen Begleiter zur Zurückhaltung, indem er ihn darauf hinweist, sich nicht in die Rolle des Beichtvaters hineinzubegeben oder gar zu versuchen, »die persönlichen Gedanken und Sünden dessen, der die Übungen macht, auszuforschen und kennenzulernen« (EB 17). Die Hauptaufgabe des Begleiters (besonders in den Exerzitien) besteht vielmehr darin, die richtige Weise aufzuzeigen, wie der Einzelne sich besinnen und seinen Schöpfer betrachten kann; hierbei sollen jene geistlichen Übungen vorgeschlagen werden, »die der Not einer so bewegten Seele angepaßt und zugemessen sind« (EB 17) und die es ermöglichen, daß Gott und Mensch einander begegnen.

Hier zeigt sich eine weitere, ebenfalls eher verborgene, aber ganz zentrale Seite ignatianischer Spiritualität: In der Geistlichen Begleitung, wie sie gerade im Prozeß der Exerzitien vonnöten ist, geht es um das Gespür für das, was im anderen möglich ist, was sein Licht ist und wie er nach seinem Maß und seiner Berufung wachsen kann. Deshalb dürfen dem Einzelnen keine »Dinge (als Stoff) vorgelegt werden, die er nicht ohne Ermüdung aufnehmen und aus denen er keinen Nutzen zu ziehen vermag«, vielmehr soll ihm in den Exerzitien all »das vorgelegt werden, was ihm mehr Hilfe und Fortschritt geben kann« (EB 18). Und das gilt nicht nur für die Exerzitien, sondern auch grundsätzlich für alle Seelsorge.

II. Das mystische Charisma in der Seelsorge

Um im Gebet überhaupt die Nähe Gottes erfahren zu können, muß jeder zuerst seinen Lebensalltag vor Gott ordnen.²⁴ Für das Alltagsleben im Glauben ist es nicht gleichgültig, wie der Mensch mit seinen Mitmenschen zusammenlebt, ob er sich dem Neid, dem Zorn, der Habsucht überläßt, ob er alles, was ihm auf die Zunge kommt, sagt. Es ist nicht gleichgültig, wie er schläft, wie er ißt, wie er sich erholt. Vor allem gibt es ein Haupthindernis für die kontemplative Ordnung des Lebensalltags aus dem Glauben, nämlich die Sünde, sie trennt von Gott und macht den Menschen blind für Gottes Willen und Anruf.

²³ L. Boros, *Befreiung zum Leben. Die Exerzitien des Ignatius von Loyola als Wegweisung für heute*, Freiburg-Basel-Wien 1977.

²⁴ Deswegen unterwerfen die Mönche ihr Leben einer »Regel«.

Zuweilen wird das Charisma der »Gesellschaft Jesu« mit den Worten beschrieben: »Jesuita non cantat, non rubricat, non jejuna.« Erstmals in der Geschichte des Ordenslebens gründet Ignatius mit seiner Gesellschaft Jesu den reinen Typ eines apostolischen Ordens. Zwar haben auch frühere Orden apostolisch gewirkt, Ignatius aber erklärt den apostolischen Dienst als das einzige Ziel seines Ordens und richtet alles auf das Apostolat aus, gemäß seiner entscheidenden Grunderfahrung in Manresa, wo er seinen geistlichen Weg begann. Der Jesuit verzichtet auf die traditionellen Formen monastischen Lebens: er lebt in keinem Kloster, trägt kein Habit, verrichtet keine Bußwerke, hält keine feierlichen Gottesdienste und kein gemeinsames Chorgebet. Ignatius verzichtet zwar nicht auf das Offizium, überläßt es aber der Praxis des Einzelnen, damit dieser es auf seine ihm eigene Weise ausübt und so für das apostolische Wirken freier ist (dieses Anliegen hat den großen Widerstand der Päpste Pius IV. und Pius V. hervorgerufen). In allem gilt also der Vorrang der Freiheit für den apostolischen Dienst, um »Gott in allen Dingen zu suchen und zu finden«: Diese geistliche Übung bildet das wahre »Chorgebet« des Jesuiten und die Grundweise seines Betens.

Kontemplativ in allen Dingen

Die besondere Gabe der Exerzitien, sich in allen Dingen mit Gott zu vereinigen und tiefer zu verbinden, wirkt im Gebetsleben der Gesellschaft Jesu weiter und bildet das Zentrum ihres apostolischen Wirkens. Die Sendung der Gesellschaft Jesu richtet sich, wie H. Nadal (1507-1580) betont, nicht primär auf das Suchen und Finden des eigenen Seelenheils, sondern darauf, zur größeren Ehre Gottes das Heil des Nächsten zu suchen und »den Seelen zu helfen«. Nach Ignatius von Loyola bringt es mehr Tugend und Gnade, Gott in verschiedenen Geschäften und an verschiedenen Orten zu finden als nur an einem Ort, nämlich im Gebet. Gott bedient sich ja des Menschen nicht nur, wenn er betet, sonst würden alle Gebete zu kurz sein, die weniger als 24 Stunden am Tag dauerten. Das Charisma des Jesuiten ist, daß er sich auch in der Arbeit als ein geistlicher Mensch erweist. Der »Kreislauf« des geistlichen Lebens ist also folgender: Das Gebet wird gepflegt in der apostolischen Arbeit, und das Mühen um das Heil des Nächsten führt tiefer in die Gemeinschaft mit Gott. Mitten in der Arbeit vertieft und kräftigt sich also das Gebet, das wiederum freier und offener werden läßt für die Arbeit. Mit seiner gläubig realistischen Weltbejahung weist Ignatius auf ein Grundmodell christlichen Daseins, nämlich ein apostolisch tätiges Leben, das Gebet und Arbeit vereinigt und die Kontemplation in das aktive Leben hineinnimmt. Damit gibt Ignatius von Loyola eine »Methode« an, mitten in der Welt als ein geistlicher Mensch zu leben: Wer im Tun kontemplativ lebt, wird Gott in allem suchen und finden.

Nicht jede Bewegung Gottes ist Wille Gottes!

Wer als mündiger Christ leben möchte und sein Leben nicht nur in groben und großen Dingen, sondern Tag für Tag nach dem Evangelium gestalten will, für den wird die Frage, wie und woran er das Richtige, das Gottgemäße im eigenen Leben erkennen kann, zur brennenden Frage. Oft

erfährt er sich von vielerlei Bewegungen und Stimmungen getragen oder behindert. Welchen soll er sich anvertrauen, wo muß er Widerstand leisten? Viele Wünsche, Sehnsüchte und Vorstellungen können gottgemäß sein, aber sie müssen noch nicht als ein Zeichen des göttlichen Willens gelten. Und was heute Gottes Wille ist, braucht es morgen nicht mehr zu sein. So erhebt sich die Frage, wie erkannt werden kann, ob eine Bewegung, ein Anreiz, ein Wunsch und eine Vorstellung wirklich von Gott kommt und mit seinem Willen übereinstimmt.

Um auf diese Frage zu antworten, kann zunächst der Grundsatz aufgestellt werden: Nicht jede Bewegung Gottes ist Gottes Wille! Vielmehr muß aus der Fülle dessen, was möglich und gottgemäß ist, jeweils das eine ausgewählt werden, das Gott jetzt vom Einzelnen will. Damit die Wahl in einer guten und verantwortbaren Weise vollzogen wird, bedarf es der »Unterscheidung der Geister«, die die verschiedenen Regungen und Bewegungen scheidet und auseinanderhält. Es geht dabei um den Erwerb eines »geistlichen Sinns«, wie es in der altchristlichen Mönchssprache heißt: dieses geistliche Sensorium entwickelt sich in der täglichen Praxis geistlichen Lebens und führt dazu, daß der Mensch immer deutlicher erkenne, woher die verschiedenen Regungen stammen, die er in sich wahrnimmt.

Ignatius wird viele »Kehren« in seinem Leben durchmachen, ehe er die konkrete, raum-zeitliche Artikulation des göttlichen Willens gefunden hat; er erweist sich in der Grundhaltung seines Lebens mit Gott als ein wahrer »Theodidakt«. Er wird ein Wander- und Bußprediger werden, um dann die Spontaneität durch straffe Organisation zu ersetzen. Er wird sich als genialer Seelenführer betätigen, um dann in die Anonymität zurückzutreten, in der er seine Gefährten zum Apostolat heranzubildet: Ignatius verschwindet hinter seinem eigenen Werk. Er wird sich der Wissenschaft widmen - mit halben Herzen, aus apostolischen Gründen - und zugleich davon überzeugt sein, daß die Theologie wichtig ist. Er wird sich Gefährten sammeln - um sie zu verlieren und neue zu suchen. Er wird einen lockeren Freundeskreis gründen - um ihn in die traditionell-christliche Form des Rätestandes zu überführen. Er wird mit den Freunden erneut sein Herzensziel, Jerusalem, anvisieren - um in Rom, beim Papst, dem Mittelpunkt der Kirche, »hängen« zu bleiben. Immer dichter und gestalteter wird der Grundwille Gottes in der von Ignatius durchlebten und durchbeteten Konkretetheit. Auf diese Weise wird der Heilige immer offener und bereiter zur neuen Krisis und Unterscheidung.

Diese Grundhaltung bestimmt das Apostolat der Gesellschaft Jesu, das man mit dem früheren General Pedro Arrupe (18. Januar 1979) in den Terminus bringt: »noster modus procedendi« (»nuestro modo de proceder«). Gemeint ist jene Art und Weise, »sich von einer apostolischen Grundeinstellung her Ziele zu setzen, auf sie zu handeln und in diesem Handeln Fortschritte zu machen« (P. Knauer SJ), damit »immer das geschehe, was zum größeren göttlichen Dienst und zum größeren allgemeinen Wohl gereicht«²⁵.

Mit aller Vorsicht und nötigen Differenzierung ließe sich sagen: Je mehr apostolische Effizienz erreicht wird, desto größer ist die Ehre Gottes (ggf. sogar unter Verzicht auf geistliche Tröstungen). Voraussetzung ist, daß jene, »die vom Guten zum Besseren vorangehen« (EB 335), bestrebt sind,

²⁵ *Konst.*, 618.

daß ihre äußere Handlung mit ihrer inneren Haltung übereinstimmt.

Die »gelebte Erfahrung« des Ignatius auf seinem Bekehrungs-und Unterscheidungsweg ist beides: das sichere und entschlossene Gehen auf dem für richtig erkannten Weg zu Gott - und das völlige Offenstehen (»Indifferenz«) für den erneuten Anruf Gottes zur Wende. Das Leben einer bestimmten Handlung bedarf also zugleich einer aus dem Leben erwachsenden Erfahrung, ob der Weg richtig oder falsch verläuft. Es war nicht so, als ob Ignatius nur zur Probe die erste Pilgerreise nach Jerusalem gemacht oder nur ad experimentum, zur Probe, die Wanderpredigt auf sich genommen hat, doch mußte er sie auch durchleben. So nahm er ganz und uneingeschränkt seinen Pilgerweg mit dem Endpunkt Jerusalem auf sich und hat dabei keinen Zweifel an der Richtigkeit und Endgültigkeit seiner Entscheidung, doch ebenso blieb er offen für das, was Gott ihm in diesem vorgenommenen Lebensprojekt zeigen will. Auf diese Weise erbat er auf seinem Lebensweg, der die letzte Konkretheit eines jeden Beters ist, von Gott die rechte »Unterscheidung« und »Entscheidung«; und weil das Endziel Jerusalem, das Ignatius anstrebte, nur Artikulation des göttlichen Willens, nicht aber Gott selber war, hielt er sich offen für eine neue Korrektur durch den »je größeren« Gott.

Zweierlei wird darin deutlich. Um überhaupt zu einer Lebensentscheidung zu kommen und das erkennen zu können, was Gott von einem will und wozu er einen beruft, bedarf es zunächst einer gewissen Entschiedenheit. »Nur wer weiß, was er will, weiß auch, was Gott von ihm will«, heißt es bei Teresa von Avila. Auf ähnliche Weise schreibt Ignatius am 11. September 1536 an Sr. Teresa Rejadell, die ihn seit seiner ersten Zeit seines geistlichen Weges immer wieder unterstützt hat: »Ich bin Eurer Meinung, daß, wer wenig entscheidet, wenig versteht und noch weniger hilft.«²⁶ Ignatius rät ihr eine ungebrochene Entschiedenheit im geistlichen Leben und seiner Einübung, für die die Freude in Gott das rechte Unterscheidungskriterium ist.

Um die rechte Entscheidung zu treffen, wie sie auch im Einklang mit dem Willen Gottes ist, gilt die Maxime: Die Aufgabe des Einzelnen ist die »Unterscheidung«, Gottes Sache hingegen ist die »Entscheidung«. Denn letztlich will der Einzelne ja, was Gott von ihm will. Deshalb bedarf es auf seiner Seite auch der Indifferenz als engagierter Gelassenheit. Hierzu heißt es im Exerzitienbuch des heiligen Ignatius: »daß der Mensch sie [die Dinge, die zur Disposition einer Wahl stehen] soweit gebrauchen soll, als sie ihm für sein Ziel helfen, und sich soweit von ihnen lösen soll, als sie ihn dafür hindern. Deshalb ist es nötig, daß wir uns gegenüber allen geschaffenen Dingen in allem, was der Freiheit unserer Entscheidungsmacht gestattet und ihr nicht verboten ist, indifferent *machen*. Wir sollen also nicht unsererseits mehr wollen: Gesundheit als Krankheit, Reichtum als Armut, Ehre als Ehrlosigkeit, langes Leben als kurzes; und folglich in allem sonst, indem wir allein wünschen und wählen, was uns mehr zu dem Ziel hinführt, zu dem wir geschaffen sind« (EB 23).

²⁶ Zit. nach Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen und erläuternde Texte. Übersetzt und erläutert von P. Knauer S.J., Graz-Wien-Köln 1978, 239.

III. Praktische Umsetzung

Die Überlegungen zur Unterscheidung der Geister zeigen, daß die Suche nach dem Willen Gottes eng verbunden ist mit einer Erweiterung des »Monologs« zum »Dialog«. Der Einzelne sucht nicht mehr sich und die eigene Bestätigung, sondern das, was Gott und die Kirche von ihm wollen. Damit die Unterscheidung der Geister zu einem solchen dialogischen Geschehen wird, bedarf sie der ständigen Korrektur von innen und außen. Dies geschieht vor allem in der Geistlichen Begleitung, denn »Christus im Bruder erkennt oft mehr als Christus im eigenen Herzen« (D. Bonhoeffer). Die Aufgabe des Geistlichen Begleiters ist dabei eine doppelte, nämlich das Konfrontieren wie auch das Inspirieren. Er muß Vorsicht gebieten in Zeiten der Hochstimmung und Mut machen in Zeiten schwerer Wegstrecken und ebenso wird er den Begleiteten auf seine Talente und Möglichkeiten aufmerksam machen.

In einem solchen Unterscheidungsvorgang, der jeder Entscheidung vorausgehen muß, sind Gespräch, Information und gemeinsames Fragen und Suchen nach dem Willen Gottes erforderlich. Das kann ein langer, manchmal sogar ein sehr mühseliger und anscheinend auswegloser Prozeß werden. Ein Beispiel aus der Glaubensgeschichte der Kirche mag dies verdeutlichen. Als im Jahr 1552 Franz Borja († 1572) von dem damaligen Kaiser Karl V. zum Kardinal vorgeschlagen wurde, war Ignatius von Loyola gar nicht damit einverstanden, hatte er doch in den Satzungen seines Ordens ausdrücklich gewünscht, daß Jesuiten keine höheren kirchlichen Ämter und Ehren annehmen sollten. Im Gebet fand Ignatius die Gewißheit, daß er niemals zulassen dürfe, was der Papst vorhatte. Es ist nun erstaunlich, daß Ignatius, der von seinen Jesuiten in besonderer Weise den Gehorsam gegenüber dem Papst fordert, in seinem eigenen Verhalten keine Weise des Ungehorsams sah; vielmehr schreibt er am 5. Juni 1552 an Franz Borja: »Wenn es der Wille Gottes ist, daß ich mich darin einsetze und sich andere für das Gegenteil einsetzen und Euch diese Würde gegeben wird, so gäbe es keinen Widerspruch. Denn es kann sein, daß der gleiche göttliche Geist mich dazu aus den einen Gründen und andere aus anderen zum Gegenteil bewegt, so daß verwirklicht wird, was der Kaiser angezeigt hat. Gott, unser Herr, möge in allen tun, wie es immer sein größerer Lobpreis und Ruhm ist.«²⁷ Solange keine definitive Gehorsamstat eingefordert war, glaubte Ignatius, anderer Meinung sein zu müssen und dem Papst gegenüberzutreten zu dürfen, weil nur so deutlich werden konnte, was Gott in dieser Stunde wirklich aufträgt. Schließlich hat der Papst Franz Borja nicht ernannt... Ignatius und der Papst, beide glaubten aber, in der Kraft des Geistes zu handeln; und beide nahmen den Konflikt auf sich, damit der Wille Gottes schließlich deutlich erkannt werden konnte.

Was in diesem Lebensbeispiel noch ein gutes Ende fand, führte zu anderen Zeiten im Lauf der Kirchengeschichte zu Widerspruch und Leiden. Obwohl schon am Anfang der jungen Kirche darauf hingewiesen wurde, daß dem Geist, dessen Herkunft noch nicht klar durchschaut ist, in Toleranz begegnet werden müsse (Apg 5,38f.), kam es gerade in der Begegnung mit geisterfüllten Men-

²⁷ Zit. nach Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen und erläuternde Texte, 303.

schen immer wieder zu Konflikt, Haß, Neid, Eifersucht, Verfolgung und Leiden: Johannes vom Kreuz wird von seinen eigenen Mitbrüdern in einen Kerker geworfen, wo er Licht und Nahrung entbehren mußte; Jeanne d'Arc stirbt auf dem Scheiterhaufen; John Henry Newman lebt über Jahre »unter der Wolke«; Bischof Sailer wird von einem anderen Heiligen in Rom angeschwärzt und wird erst Bischof, als es eigentlich zu spät war.

Oft wurde die charismatische Sendung gegen die Gleichgültigkeit und das Zögern kirchenamtlicher Stellen durchgehalten: Jesuiten, die getreu ihren eigenen Regeln der kirchlichen Gesinnung leben wollen, haben gegen Papst Pius V. opponiert, als dieser ihnen das feierliche Chorgebet auferlegen wollte; die Vertreter der Herz-Jesu-Andacht ließen sich durch die Ablehnung beim Heiligen Stuhl nicht abbringen von ihrem Vorhaben. Es kann selbst wieder ein Charisma sein, zu unterscheiden, wo das Leid des Widerspruchs gegen die eigene Sendung das »Kreuz« ist, mit dem eine echte Sendung gesegnet ist, und die konkrete Situation ein Beweis dafür ist, daß eine Bestrebung nicht von Gott kommt. Die Lebensregungen der Kirche lassen sich hier nicht absolut in rechtlich eindeutige Regeln einfangen; es bleibt ein charismatischer Rest: der Geist »weht, wo er will« (Joh 3,8).